



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt am Hochfest der Gottesmutter, 8. Dezember 2022

Hoher Dom zu Limburg

Texte: Gen 3 – Eph 1 – Lk 1,26-38

„Die kostbarsten Güter soll man nicht suchen, sondern erwarten. Denn der Mensch kann sie aus eigenen Kräften nicht finden.“ Diese Erfahrung der französischen Philosophin Simone Weil (1909-1943) hat sich für mich bewahrt, als ich daran ging, das Evangelium von der Ankündigung der Geburt Jesu auszulegen, liebe Geschwister im Glauben.

Ich wusste von vornherein: Du wagst dich an eine der großen Kostbarkeiten der Heiligen Schrift heran. Religiöse Kunst, die Frömmigkeitsgeschichte und nicht zuletzt die Theologie sind bis heute dabei, die Szene der Begegnung des Engels mit Maria auf ihre je eigene Weise zu deuten. Vieles ist bereits gesagt, gemalt, vertont und geschrieben worden – unnötig also, es zu wiederholen. Ich könnte Fragen aufwerfen – etwa jene, wie der Glaube an die jungfräuliche Geburt Jesu zu verstehen ist. Über lange Zeit wurde diese Diskussion in der Theologie und auch in der Erwachsenenbildung geführt, aber das ist doch Jahrzehnte her. Heute geht es vielen Gläubigen mehr darum, geistlichen Nutzen aus dem biblischen Zeugnis und seiner Auslegung zu ziehen. „Die kostbarsten Güter soll man nicht suchen, sondern erwarten“, lese ich auf einem Kalenderblatt vor mir und beschließe, nicht weiter krampfhaft zu suchen, sondern zu warten.

Unterdessen fange ich an, mich für die Person hinter dem Ausspruch zu interessieren; der geistliche Einstieg beim letzten Gremientag zum Transformationsprozess in Wetzlar brachte sie uns schon näher. Simone Weil – Französin, Jüdin, Philosophin. Als sie 1943 mit 34 Jahren starb, blieb sie für viele die junge Intellektuelle, die sich mit den Gewerkschaften solidarisierte, als Freiwillige am Spanischen Bürgerkrieg teilnahm, sich als Arbeiterin unter die Arbeiter mischte, unter großen Entbehrungen in London zum Komitee „Freies Frankreich“ hinstieß und schließlich völlig ausgezehrt und entkräftet endete. Andere aber sehen in ihr eine der großen Zeuginnen des christlichen Glaubens unserer Zeit. Im Laufe ihres Studiums fand sie den Weg zum christlichen Glauben. Nach dem, was sie selbst über das Wesentliche in ihrem Leben schreibt, bestimmte das Warten als entscheidender Grundzug ihre ganze Frömmigkeit. Ihr Leben war ein einziges Zeugnis für dieses Warten; warten mit dem ganzen Dasein; so sehr, dass sie – für uns vielleicht unverständlich – bewusst ungetauft blieb, um sich mit denen solidarisch zu erklären, die in ihrem Leben den Weg zur Kirche nicht finden können.

Warten, das heißt für Simone Weil: Sich schweigend ausstrecken; nicht über sich selbst verfügen wollen; das eigene Leben letztlich nicht selber planen und entwerfen wollen; Zeit haben; sich zur Verfügung stellen für Gott, den ganz Unverfügbaren, den ganz Anderen. Wer so wartet, wird arm und unendlich demütig.

Nun darf diese Glaubenshaltung aber nicht derart missverstanden werden, als ob der Mensch darin einfach nur passiv wäre und nichts von sich aus tun könnte. Im Gegenteil: Die Frömmigkeit des Wartens besteht für Simone Weil in einer wachen Aufmerksamkeit, die sich ständig im Alltag vollzieht. Ihr soziales Engagement zeigt, wie

sehr sie selbst ihrer Zeit und den Menschen Aufmerksamkeit schenkte; wie deutlich sie spürte, worin der Auftrag der Kirche an der Seite der Menschen besteht. „Die wahre Aufmerksamkeit“, sagte sie einmal, „besteht aber keineswegs in einer Anstrengung, die etwas ganz Bestimmtes zu erreichen sucht. Sie besteht also auch nicht in der Anstrengung der Selbstverwirklichung. Vielmehr zeigt sie sich so: Ich stelle mich mit meiner Zeit, die ich habe, ja, die ich bin, vorbehaltlos zur Verfügung. Denn das, um was es geht, kann ich nicht aus eigenen Kräften vorwegnehmen. Es muss mir gegeben werden. Ich muss darauf warten.“

Simone Weil weiß um die Fruchtbarkeit einer solchen Glaubenshaltung. Wie ein Segelboot, das man richtig in den Wind dreht, nicht an der Wasseroberfläche kleben bleibt, sondern abhebt und darum vorankommt, so hebt ein Mensch ab, wenn er sich gläubig in den Wind der Aufmerksamkeit und des Wartens dreht, und er beginnt sich in Barmherzigkeit anderen zuzuwenden.

„Die kostbarsten Güter soll man nicht suchen, sondern erwarten.“ Ich merke, die Beschäftigung mit dieser Frau und ihrem Selbstverständnis ist für mich kein Umweg und kein Hindernis für die Auslegung des Evangeliums. Im Gegenteil: Sie hat mich mitten in die biblische Erzählung von der Ankündigung der Geburt Jesu geführt. Besteht nicht der Glaube Mariens gerade in ihrer Aufmerksamkeit? Nicht strenge Askese und nicht die strikte Erfüllung aller religiösen Vorschriften führen die Verheißungen Gottes zur Erfüllung; es ist die Offenheit einer Frau, die ihre begrenzte Lebenszeit annimmt und sie in vorbehaltloser Erwartung der ganz anderen messianischen Zeit zur Verfügung stellt. Mit einem solchen Glauben kann Gott im wahrsten Sinn des Wortes etwas „anfangen“. Da kann Neues beginnen. Marias Aufmerksamkeit und Offenheit für Gottes Wirken ist so erstaunlich, dass man – ohne ihrem menschlichen Glauben irgendetwas von seiner Entschlossenheit und Kraft zu nehmen – mit Recht sagen wird: Dieser Glaube ist bereits ein Geschenk Gottes.

Genauso erstaunlich ist noch etwas anderes: Der Aufmerksamkeit Mariens entspricht die Geduld des Engels. Er lässt sich fragen und gewährt Bedenkzeit. So erwartet er das Einverständnis. Kann man sagen, dass Gott selber aufmerksam wartet? Simone Weil weiß das aus eigener Glaubenserfahrung: „Gott wartet geduldig, dass ich endlich einwillige darin, ihn zu lieben. Gott wartet wie ein Bettler, der reglos und schweigend vor jemand steht, der ihm vielleicht ein Stück Brot geben wird. Die Zeit ist das Warten Gottes. Gott ist Erwartung ohne Zerstreuung. In der Demut nimmt der Mensch an Gottes Warten teil. Die vollkommene Seele erwartet das Gute mit dem gleichen Schweigen und Demut wie Gott selbst.“

Gegenseitige Aufmerksamkeit – darin liegt das Geheimnis jeder gelingenden Beziehung, menschlich wie religiös. In der wachen Aufmerksamkeit für unsere Zeit und ihre Erfordernisse besteht auch der Kern des Auftrags, den wir als Christinnen und Christen tragen. Uns darin einzuüben – nicht nur in den eher raren Stunden der Muße und Besinnung, sondern alltäglich, das ist für mich gelebter Advent. Dann wäre, um mit Simone Weil zu sprechen, „das Warten das, was die Zeit in Ewigkeit verwandelt“. Und Weihnachten wäre tatsächlich der Anfang von Erlösung.